reden, gewahrt die Umgebung des Präsidenten Krüger eine auffallend kühle, reservierte Haltung. Zuverlässig verlautet, daß England gewillt sei, eine allgemeine Amnestie zu gewähren, das heißt die Aufhebung der Proklamation Kitcheners bezüglich der Verbannung der Burenführer unmittelbar bevorstehe, in der Frage der Unabhängigkeit jedoch Englands Haltung unverändert. In diesem Punkt herrscht jedoch völlige Uebereinstimmung zwischen allen Burenführern, sowie der europäischen Burenregierung. Wenn England hierin keine Zugeständnisse macht, dauert der Krieg unverändert fort. Alles kommt darauf an, ob Milner nach dieser Richtung ein im Auftrage des Kriegs erkommunaen macht. Geschieht das nicht, so kann von weiteren Verhandlungen mit Burgher keine Rede mehr sein.

Und die alldeutsche Tägl. Rundsch. läßt sich aus London melden:

Aus Kapstadt ist folgende Meldung hierher gelangt: Alle Nachrichten aus Pretoria und Kroonstad lassen auf Zerfallsern der Unterhandlungen mit den Burenführern voraussehen. Milner ist sehr entmutigt. Kitchener ist angeblich gegen die Verweisung überhaupt gewesen, mit der Begründung, die Transvaaler würden dieselbe nur benutzen, um für ihre neue Unterschlupfungen gegen Lord bis dahin geschlossene Zusammenhalten mit Sturm und De Wet zu führen und mit diesen die weiter zu bekämpfende Taktik zu beraten.

Die nächsten Tage müssen entscheiden, welche von beiden Seiten recht hat!

Der Londoner Korrespondent des Vorwärts, der die Lage der Buren in sehr trübem Lichte sieht — er meint u. a.: Die Buren haben die Siege, aber die Engländer die Erfolge — sagt über die Aussichten der Friedensmission:

Allerdings ist es sehr zweifelhaft, ob sie einen Erfolg haben wird. Denn England ist entschlossen, den Buren alle Möglichkeiten auf eine Wiedererstarkung ihrer Nationalität zu nehmen. Alles will man ihnen nehmen: Unabhängigkeit und Sprache. Die einzige Konzession, die England gewähren machen, ist der Widerruf der Proklamation, die die Burenführer aus ihrem Lande verbannt. Das ist die Stimmung in konservativen Kreisen, und andere Kreise kommen kaum in Betracht. Der Liberalismus ist schwach und gespalten; die große Mehrheit des arbeitenden Volkes ist entweder liberal oder imperialistisch, oder beides. Und der Sozialismus ist auf eine kleine, an Zahl geringe Partei beschränkt.

Deutsches Reich.

Berlin, 2. April. Zur Diätenfrage will ein Berliner Blatt erfahren haben, daß die Entscheidung im Bundesrate über die von der großen Mehrheit des Reichstages beschlossenen allgemeinen Arbeiterbeiträge günstig ausfallen werde. Die Veranlassung dazu hätten mehrere mittelstaatliche Regierungen gegeben. — Ohne Vorbehalt machen wir die Meldung nicht registrieren. Die preußische Regierung pflegt reaktionäre Ideen nicht so leicht abzuschneiden.

— Der Japiernie der Deutschen. Halb über Kopf geschickt ist nach dem Niederrheinischen Anzeiger Graf Pückler auf die Nachricht, daß das Glogauer Gericht seine Verhaftung beschlossen hat. Er hält sich in der Schweiz auf. Auf dem Vergehen, wegen dessen er sich verantworten sollte, steht als mindestes Strafmaß ein Monat Gefängnis.

— Der bekkündische Ministerpräsident Kuyper weilt hier als „Privatmann". Trotzdem Kuyper Brüsseler Interviewern erklärte, keinerlei politische Motive mit seiner Reise zu verfolgen, glaubt man in Belgien doch, daß es sich um eine Sondierung der deutschen Regierung in der Transvaalangelegenheit handelt.

Neue Hoffnungen schöpfen die Agrarier aus der Rundreise Posadowskys bei den Höfen der größeren Bundesstaaten. Der Staatssekretär des Innern ist am Dienstag in München eingetroffen, bleibt dort bis Donnerstag und konferiert mit dem bayrischen Ministerpräsidenten. Die Agrarier vermuthen, oder geben sich den Anschein zu vermuthen, daß Posadowsky mit den Leitern der Einzelstaaten erwäge, ob die Regierungen der Zollkommissionsmehrheit, der Kompromißmachern, noch etwas entgegenkommen können. Vielleicht haben diese Vermuthungen nicht ganz unrecht, denn ein anderer Verhandlungsgegenstand ist allerdings schwer zu finden. Zu Beratungen über die Reichsfinanzreform ist es wohl so lange noch zu früh, als der neue Zolltarif nicht fertiggestellt ist, der ja von großem Einfluß auf die Reichsfinanzen sein wird.

Wir können also vielleicht ein Kompromiß zwischen den Brotwuchrern und der Regierung als nachträgliches Osterei bekehrt erhalten. Das verhindert indes für die grundsätzlichen Gegner des Brotwuchers die Situation nur insofern, als die durch die Einigkeit verstärkte Macht der Brotwucherer die Anspannung aller Kräfte bedingte, um sie am Erreichen ihres volksschädlichen Zieles zu hindern.

Immer neue Unruhen werden aus Kamerun gemeldet. Nach einer Privatmeldung sind jetzt in Banje neue Aufstände ausgebrochen, wobei zwei Leiter von Faktoreien der Hamburger Firmen Randert und Stein durch Gewehrschüsse der Neger schwer verletzt wurden. Die Aufrührer hatten ihre Gewehre mit zerkleinertem Messingdraht geladen.

Wodurch mögen sich diese Faktoreileiter den Haß der Neger zugezogen haben?

Die Lehrer als konservative Parteikulis. Zu der gestrigen Meldung von der Ost und West, wie im Kreise Ragnit der Rittergutsbesitzer Mack die Lehrer zur konservativen Agitation kommandiert, kommt noch ein interessanter Nachtrag:

Auf die Frage: „Und wenn der Lehrer nicht will, wie der Rittergutsbesitzer Mack und Genossen wollen?" antwortet das genannte Blatt in Tilsit:

Neulich hatte ein an der Grenze seiner Amtsthätigkeit stehender Lehrer den Mut, die ihm durch Herrn Mack zugeschickten Agitationspapiere und Stimmzettel mit dem Bemerken zurückzusenden, daß die Lehrer nicht agitieren dürfen. Als nach einigen Wochen darauf seine Versetzung im Interesse des Dienstes erfolgen sollte, bezog er dies auf jenen Fall mit den Stimmzetteln und Agitationspapieren und nahm — seinen Abschied.

Zentrum und Gewerkschaften. Die Zentrumspresse nimmt den Kampf gegen die christlichen Gewerkschaften, der in letzter Zeit geruht hatte, wieder auf. Die Ursache ist der Streit in Trier. Landesvater, das Organ des bekannten Kaplans Dasbach. Sie wirft den Führern der genannten Gewerkschaften vor, daß sie die unchristliche Sozialdemokratie predigen. Besonders hat es ihr eine Rede angetan, die der katholische Arbeitersekretär Giesberts vor einiger Zeit in Gladbach-Rheydt gehalten hat. Giesberts hatte dort gesagt, die Arbeiterverbände am Niederrhein wären gerade, daß sie so nicht bleiben könnten, und würden von den Unternehmern unsoziale Vorschläge nicht angenommen, so würde es zum Kampf kommen, eventuell würden die christlichen Gewerkschaften von der Generalstreik nicht ausschließen. Die Trierer Landesvater bezieht sich auf den bekannten Erlaß der Bischöfe gegen die christlichen Gewerkschaften und schreibt zum Schluß: „Wenn Liebe nicht blind machte, würde es wohl einleuchten, daß da eine Sache war, der alle Einer gefährlichen entgegen zu treten an der Zeit war. Wenn es nämlich auf der schiefen Ebene so weiter geht, dann könnte es trotz des unveräußerlichen Rechts im allgemeinen ebenso zweifellos werden, daß ein bestimmter Verband der katholischen Arbeitern verboten werden könnte, so gut wie die sozialdemokratischen, falls nämlich der bestimmte Verband zur Erreichung seiner Ziele auf sittlich unerlaubte Mittel verfiele oder in eine Richtung hineinarbeitete, die zur katholischen Arbeiter sehr gefährlich wäre. Ja, es könnte geschehen, daß der hochwürdige Episkopat ein solches Verbot an die Arbeiter zu erlassen nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht hätte, wie z. B. den Angehörigen anderer Stände der Beitritt zur Freimaurerei oder zu schlagenden Studentenkorporationen untersagt werden müsse, trotz des allgemeinen Rechts, sich auch anderen als konfessionellen Vereinigungen anzuschließen." Dieses ist gewiß deutlich; die Rheinische Arbeiterzeitung, deren Redakteur Giesberts ist, antwortet darauf: Giesberts sei der Meinung, daß er die Mehrheit der katholischen Arbeiter hinter sich habe. Es sei beschämend, daß die berechtigten und loyalen Bestrebungen der christlichen Arbeiter in einem katholischen Blatte so verdächtigt werden und das in einer so feindlichen Zeit wie jetzt. Zum Schluß werden die katholischen Arbeiter ermahnt, sich zu halten an den christlichen Gewerkschaften und der katholischen Arbeiterpresse und sich nicht irre machen zu lassen.

Wir müssen gestehen, daß dies doch etwas viel von den katholischen Arbeitern verlangt ist, denn auf der einen Seite ist das Zentrum eifrig thätig, ihnen das Brot zu vermiesen, und auf der anderen Seite gerät es ihre Organisationen, durch die sie ihre wirtschaftliche Lage heben wollen, an und will sie verbieten. Natürlich kommen die katholischen Arbeiter zur Einsicht und schwenken zur Sozialdemokratie, der einzigen Arbeiterpartei, ab.

Wer ist in Posen glaubwürdig? Ein interessanter Prozeß spielt sich vor dem Posener Landgericht ab. Der Lehrer Mielcarkiewicz wurde von dem Vater eines Schulknaben angeklagt, seinen zwölfjährigen Sohn in der Schule mit einem Stock an Kopf, Hals und Gesicht geschlagen zu haben. Der aus dem Westkener Prozeß bekannte Arzt, Dr. Krzywanowski, hatte den Knaben untersucht und in seinem Attest festgestellt, von der Tatze an Gesicht, Hals und Kopf blutunterlaufene Striemen hatte. In dem Termine beantragte der Staatsanwalt Fortsetzung des Lehrers, der wegen Uebertretung des Züchtigungsrechts angeklagt war. Der Staatsanwalt sagte, er wisse dem Arzt Dr. Krzywanowski die Glaubwürdigkeit absprechen, dem Knaben könne man auch nicht glauben. Hierauf erschien dem Herrn Staatsanwalt die Aussage des angeklagten Lehrers — der jede Uebertretung des Züchtigungsrechts bestritt — vollständig glaubhaft! In anderen Worten: Der Angeklagte sagt die Wahrheit — Zeuge und Arzt lügen! Es wäre jetzt Pflicht der Aerzte, sich des Falles anzunehmen und zu untersuchen, aus welchem Grunde der Posener Staatsanwalt einen angesehenen Arzt für unglaubwürdig erklärt.

Köln, 1. April. In einer gestrigen Zentrumsvertrauensmann hielt Dr. Trimborn einen langeren Vortrag über die Stellung des Zentrums zum Zolltarif, in dem er warm für den Kompromißantrag eintrat und die Meinung aussprach, daß eine Verständigung mit der Regierung leicht möglich sein werde. Trotzdem forderte er die Wähler auf, sich für einen eventuellen Wahlkampf bereit zu halten.

In dieser Versammlung kam es übrigens auch zur Behandlung der Opposition, die der Brotwucher unter den katholischen Arbeitern nachgerufen. Obgleich der Arbeitersekretär Giesberts vom Standpunkt „ausgleichender Gerechtigkeit" aus dem Vorsitzenden zuzustimmen bereit erklärten zwei Redner ihre Gegnerschaft gegen die Erhöhung der Lebensmittelzölle und der letzte schloß: Nach seinen Erfahrungen könne er nur sagen: Die Zentrumspartei wird ihre Stellung zum Zolltarif revidieren müssen, sonst wird bei der nächsten Reichstagswahl ein großer Teil der christlichen Arbeiter seine Stellung zur Zentrumspartei revidieren müssen. (Vereinzelte Rufe: Sehr richtig! Oho!)

Oesterreich-Ungarn.

Neue Geschütze. Der Ministerrat hat sich am 1. April mit der Frage der neuen Geschütze beschäftigt. Es soll dafür eine Anleihe von 150 bis 200 Millionen Kronen erhoben werden. Die erste Rate soll diesmal genehmigt werden. Die Gesamtkosten werden auf vier bis fünf Jahre verteilt. Mit der Neubewaffnung wird auch die Reorganisation der Feld-Artillerie vorgenommen.

Die ungarische Sozialdemokratie hielt am Osterfest ihren Kongreß ab. Aus Budapest wird vom 1. April gemeldet: Gestern und heute tagte hier der Kongreß der ungarischen Sozialdemokraten. Zu demselben nahmen Delegierte von 150 Organisationen teil. Der Kongreß beschäftigte sich hauptsächlich mit der Ausdehnung der Agitation auf die Nationalitätenfrage und der Frage eines selbständigen ungarischen Zollgebietes, ferner der Frage des allgemeinen Wahlrechts und eines neuen Parteiprogramms. Morgen werden die Kongreß-Beratungen fortgesetzt.

Gleichzeitig fand in Mezotur ein Kongreß der neuorganisierten Sozialisten statt, an welchem meist Feldarbeiter teilnahmen, und auf dem insbesondere gegen den überhandnehmenden Klerikalismus energisch protestiert wurde. — Die Sozialdemokratie Ungarns ist leider in zwei Richtungen gespalten.

Schweiz.

Der Gewerkschaftskongreß in Bern beschloß die Reorganisation nach Antrag der Maler und Gipser. Die Neutralität der Gewerkschaften soll beibehalten werden. Gegen die Erhöhung der Lebensmittelzölle und die Beeinträchtigung der Arbeit des Militärstreiks wurde Protest erhoben. Man verschob die Entscheidung über die Frage, ob die katholischen Fachvereine mit dem Grundsatz der Neutralität der Gewerkschaften vereinbar seien, auf den nächsten Arbeitertag.

Italien.

Ein fettes Geschäft. Der Pungolo meldet, verschiedene italienische Politiker machten in Tripolis bedeutende Landankäufe unter überaus günstigen Bedingungen. — Die Herren rechnen natürlich auf einen bedeutenden Profit, wenn Italien das Land behält und die Grundstücke im Werte steigen. Derartige Spekulationen sind „legal" in der bürgerlichen Gesellschaft. Politik ist Geschäft.

Uebrigens rühren sich unsere Genossen schon, den Geschäftspolitikern einen Strich durch die Rechnung zu machen. Genosse Ferri schrieb in einem Leitartikel des Avanti beim Wiederzusammentritt der Kammer eine Demonstration der gesamten äußersten Linken gegen die Aspirationen auf Tripolis vor, der Avanti unterstützt den Vorschlag.

Rußland.

Die Petersburger Studentenschaft hatte für den 1. April eine neue revolutionäre Straßenkundgebung angekündigt. Das Exekutivkomitee verbreitete brieflich einige Zehntausend Flugschriften mit der Aufforderung zur Teilnahme an einer am 1. April mittags vor der Kasankirche stattfindenden revolutionären Demonstration. Alle gebildeten Stände werden gebeten, womöglich bewaffnet an der Demonstration teilzunehmen.

Kiew, 1. April. Die Vorlesungen an der hiesigen Universität wurden heute wieder aufgenommen. Ausgeschlossen von den Vorlesungen sind nur die Hörer des ersten Jahrgangs aller Fakultäten.

Mildere Saiten gegen die Finnländer will angeblich künftig die russische Regierung aufziehen. Der Wüterich Bobrikow soll versetzt werden. — Im Grunde bleibt's also dasselbe. Nur die Methode soll eine andere werden.

Türkei.

Im europäischen Wetterwinkel, in Makedonien, tobt es wieder gewaltig. Bulgarische Banden sollen ein wahres Schreckensregiment unter den anderen Nationalitäten entfalten. Es wird berichtet:

Saloniki, 1. April. Hier laufen täglich Meldungen über neue Gewaltakte bulgarischer Banden ein. Ein türkischer Agent, Namens Ivanco, welcher den türkischen Militärbehörden den Schlupfwinkel einer bulgarischen Bande verraten hatte, wurde von Bulgaren ermordet und sein Leichnam zerstückelt.

In dem Dorfe Maquzina wurde der bulgarische Lehrer Jordanoff, der sich geweigert hatte, das makedonische Komitee zu unterstützen, von einer Bulgarenbande grausam ermordet. Der bulgarische Bandenführer Stefow, ein ehemaliger Lehrer, der aus türkischer Heimat stammt, wurde in Tenowo, wo er mit seiner Bande im Hause seiner Braut weilte, verraten und das Haus von türkischen Truppen umzingelt. Im Kampf fielen sieben Türken und zwei Bulgaren. Als endlich die Soldaten eindringen wollten, verletzte unter der Thür Stefowo Braut einem türkischen Offizier eine Handschar-Hieb, worauf sie erschossen wurde. Stefow erschoß sich dann selbst. In Saloniki wurden letzter Tage die Köpfe von sieben getöteten bulgarischen Rebellen eingeliefert.

Die in Athen lebenden Makedonier hielten eine Versammlung

Ansehens als Sänger genossen dieses Talent jedoch bisher vor seiner Gattin zu verbergen für am geraten. Nun lernte er ihr einige komische und sentimentale Opereltenarien vor, die sie ihm begleiten mußte. Er sang ohne Text, nasalen und obendrein gequetscht — der richtige Krawatti Tenor; und Charlotte war gutmütig genug, seine „schönen Mittel" zu loben und ihm Gesangsstunden anzuempfehlen, wenn sie einmal längere Zeit in Berlin zubringen sollten.

„Du, wann denkst Du denn, daß wir einmal nach Berlin kommen werden?" fragte sie, daran anknüpfend. „Ich würde gern Weihnachten zu Hause sein."

„Zu Hause?" versetzte er ausweichend. „Ja, erlaube mal, jetzt bist Du doch wohl hier zu Hause, bei mir. Es ist doch jetzt wahrhaftig so nett bei uns. Ich vermisse wenigstens gar nichts mehr und wenn's Dir zu einsam werden sollte . . . Nee, nee, Du hast ganz recht, es wird allmählich Zeit, daß wir der Nachbarschaft unsere Besuche machen. Sobald die Handwerker aus dem Hause sind und Mama wieder da ist, jonden wir los."

„Ach, damit wollen wir doch warten so lange wie möglich," versetzte Charlotte. „Ich sehne mich wahrhaftig nicht nach Menschen. Ich wäre ganz zufrieden, wenn wir immer allein wären wie jetzt. Ich will so froh sein, wenn wir erst einmal wirklich allein sein werden, das ganze Haus nur uns beiden."

Aribert merkte wohl, wo sie hinauswollte. Er besann sich ein Weilchen, bevor er das Gespräch fortsetzte.

„Ja, wie meinst Du das? [illegible] werden stört uns doch nicht. Die sitzt da ganz stillvergnügt [illegible] rem Auftragstrieben und ist ganz zufrieden, wenn u[illegible] hin ihre Strümpfe stricken und sich mit Mamsellin[illegible] Wirtschaft unterhalten läßt."

„O, Deine Mama fühlt sich [illegible] nicht so alt. Sie ist ja noch rüstig, da wird sie schw[illegible]gel freiwillig aus der Hand geben."

„Aber, liebste Lotte, Du sollte[illegible] sein, daß jemand da ist, der Dir die Wirtschaftsge[illegible]nnt."

„Ach, das ist es ja nicht. Es sind [illegible]tlich zwei verschiedene Welten, denen wir angehö[illegible] tir nicht böse, daß ich das sage — ich will mich ja gew[illegible] überheben

aber wenn zum Beispiel bei Tische fortwährend über das Essen gesprochen wird, dann fühle ich mich in meinem eigenen Hause fremd. Ich kann ihr doch nicht den Mund verbieten, nicht wahr? Und Tante Lolchen ist ja gewiß sehr gut und barmherzig — aber sie möchte immer gern mit dabei sein und ich kann doch nicht mit ihr reden. Ja will sie doch nicht mit meinen lebrischen Ansichten kränken. Und immer ja sagen sollen zu allem, was so ein altes Mütterchen vorbringt, das greift einen denkenden Menschen schrecklich an auf die Dauer."

„Ja, erlaube mal. Dein Papa spricht doch auch immer von Fischen; ich glaube, das ist auch nicht interessanter wie Onkel Viktors Apphorismen und Morinnen."

„Nun ja," versetzte Lotte etwas ärgerlich errötend, „aber ich würde Dir auch nie zumuten, dauernd mit dem alten Herrn unter einem Dache zu leben. Und außerdem: Du hast es mir doch so fest versprochen, daß Du denn das schon vergessen?"

„Aber, liebes Kind, Du verlangst von mir, daß ich auf einmal meine ganze Familie ohne weiteres aufs Pflaster setzen soll? Angenehmer wär's ja selbstverständlich für uns beide, wenn wir ganz allein hier hausen könnten. Aber das wäre denn doch ein Egoismus, der sich nicht einmal mit den primitivsten Grundsätzen der Moral vereinigen ließe. Wo sollte denn Mama hin? Das wäre ja ihr Tod, wenn sie auf einmal keinen Lebenszweck mehr hätte."

„Aber Du hast doch gesagt . . ."

„Neh . . . ich war eben der Ansicht, daß Karl-Fritz sich mit seiner Cousine irgendwie eine Position machen könnte. Aber Du hast mir doch selbst gesagt, daß daran nicht zu denken wäre. Du hast ja seine ganze Experimentiererei für wertlos und dilletantisch."

„Ja, das schon," versetzte Charlotte kleinlaut, „aber er hat doch seine Freude daran. Und wenn er in einer größeren Stadt, wo er wissenschaftliche Institute findet, einfach und behaglich mit seiner Mutter leben könnte . . ."

„Wer soll den das bezahlen? Hier kostet er ja gut wie nichts. — Na, und was soll ich mit Tantchen anfangen? Ich habe immer gedacht, die würde sich mal in ein Stift einkaufen. Neulich hab' ich mal auf den Punkt geklopft. Weißt Du, was sie mir geantwortet hat? — „Ach so. Du willst mir mein Kapitel kündigen, lieber Ari? Ja, wenn Du hunderttausendtausend Mark übrig hast — ?" — Ich danke, Herr Fritz."

„Hat sie so viel auf dem Gute stehen?"

„Sie hat uns den Zinsstachlaß, den sie uns in schlechten Jahren zu gute kommen ließ, immer wieder angerechnet. Wenn wir sie jetzt rausdrängen wollen, dann verlangt sie alles bar ausbezahlt. Und außerdem kann man nicht wissen, ob sie nicht niederträchtig genug ist, aus Rache ihren ganzen Kram frommen Stiftungen zu vermachen. Ich denke, Du wirst also einsehen, mein Engel, daß wir besser thun, es bei dem bisherigen Modus vivendi zu belassen."

Lotte ließ den Kopf hängen und seufzte. „Du hast es mir doch so fest versprochen . . ." Plötzlich schoß ihr ein neuer Gedanke durch den Kopf und sie fuhr lebhaft fort: „Aber denke doch bloß, wie eng es jetzt schon im Hause ist. Wenn wir Kinder kriegen, wo sollen wir denn hin damit?"

Aribert lachte laut. „Lottchen, Du bist jotwoll. In diesem Falle . . . das werden doch wohl nicht gleich mehrere auf einmal werden. Und dann pflegen die Kinder auch, wie ich weiß, im Anfang nur sehr klein zu sein. Bis die so weit sind, daß sie eigene Räumlichkeiten beanspruchen, kann sich manches verändert haben. Wir können ja übrigens auch immer pro Dutzend einen Stock aufsetzen oder einen Flügel anbauen. Du scheinst ja fürchterliche Absichten zu haben. Hast Du denn nicht den gestrigen Leitartikel gelesen über die Abnahme der Volksvermehrung?" Sieh bloß, was Karl-Fritz für Augen macht, ich glaube, der hat Dich verstanden. Warte, ich werd' ihm erzählen, was Du gesagt hast."

Er faßte nach seinem Notizbuch und Charlotte fiel ihm in den Arm und sagte, daß er sich so über sie lustig mache. Es gab ein kleines neckisches Gerauf um das Notizbuch, und dann nahm Aribert seine Frau beim Kopf und küßte sie stürmisch ab. Er hatte schon längst herausgefunden, daß das in einer jungen Ehe das sicherste Mittel ist, unangenehme Gespräche zu beendigen.

„Spann' Dich doch," flüsterte Charlotte, sich heftig sträubend, „Dein Bruder . . ." (Forts. folgt.)